7. Die Bluttat.

Zerrissenes Gewölk stand am nächtlichen Himmel. Die Luft war ruhig und kühl. Gab es in den Wolken eine Lücke, dann schoß in Strömen das Licht des Vollmondes herab, einzelne Punkte erhellend, während die übrigen Theile der Waldlandschaft im Dunkel verschwammen. Zuweilen schimmerte die Fläche des Mainflusses, die Blockhäuser von Würzburg wurden sichtbar, das Licht stieg an bewaldeten Höhen empor, es öffnete vorübergehend tiefe Schluchten, es floß herab von riesigen Bäumen am Waldessaum, es träufelte durch winzige Öffnungen im Dache der Baumkrone Lichtfunken in die Finsterniß des Urwaldes. Dann erloschen wieder alle Lichter. Eingehüllt in den schwarzen Mantel der Nacht lag die Wildniß. Wo der Main mit Grollen und Rauschen über Steinblöcke seine Bahn ging, erhoben sich nebelhafte Schatten, die sich allgemach ausbreiteten und dann, von der Höhe betrachtet, über der Thalsohle als milchweißer See im Mondlichte standen. Die nächtliche Stille unterbrachen nicht selten grauenerregende Töne und

Laute. Das grelle Bellen der Füchse, das Heulen der Wölfe, das Brüllen grimmiger Bärthiere hallte abschreckend durch die Wälder. Hie und da fuhr wildes Getöse an Bergwänden hin, wenn Raubthiere flüchtige Hirsche und Rehe jagten. Angstlaute und Klagerufe jammerten, wenn die erhaschte Beute unter Krallen und Zähnen blutlechzender Bestien verendete.

Einen wohlthuenden Gegensatz zum düsteren Leben und Treiben der Wildniß bildete das Kloster. Sogar in der Nacht glich es einem lichten Punkte in der landschaftlichen Umrahmung. Wie eine Stätte süßen Friedens und himmlischer Wonne lag es auf der Höhe, übergossen von silbernen Fluthen des Mondes. In der Kapelle schimmerte Lichtglanz. Die Söhne des heiligen Benedikt waren, ihrer Ordensregel gemäß, nach Mitternacht zur Mette gegangen. Bald hörte man die einzelne Stimme des Vorbeters, bald flossen ihre Stimmen in gemeinsamen Gebeten zusammen, bald erhoben sich dieselben zum Psalmengesang. Die Mönche ahnten wohl nicht, wie nahe sie dem Ziele ihrer irdischen Wanderschaft standen. Sie hatten ihre ferne Heimat verlassen, um deutschen Heiden das Licht der Wahrheit zu bringen. Mit großen Erfolgen hatten sie Finsterniß und Greuel des Götzenwahnes bekämpft, manche Seele für den Himmel erstritten. Zuerst hatten sie es unternommen, in den Boden thüringischer Barbarei jene veredelnden

Keime zu senken, aus denen die hohe Kulturstufe des Christenthums allmählich emporwuchs. Und jetzt vergalt ihren Mühsalen, ihrer Nächstenliebe der undankbare, im Bösen verhärtete Weltgeist mit dem Tode. Was jedoch der Haß eines rachsüchtigen Weibes ersonnen, was der Grimm wilder Heiden ausführte, enthielt für den heiligen Kilian und dessen fromme Genossen den höchsten Ruhmespreis, — die strahlende Palme des Martyriums. Diese Krone war es, die ihnen verlockend vorschwebte, als sie ihr Vaterland verließen. Das ewig glänzende Diadem des Martyriums ersehnten sie als höchsten Erweis göttlicher Gnade.[45])

Der Mond verbarg sich gerade hinter einem dicken Wolkenballen. Schwarze Schleier legten sich über die Landschaft. Zwei dunkle Gestalten tauchten vor dem Kloster auf, Drago und Waratto. Zur möglichsten Dämpfung ihrer Tritte gingen sie barfuß. Auch die Kopfbedeckung fehlte. Ihr langes Haar hing, wie verhüllender Schleier, über das Gesicht herab. Außer dem langen, im Griff feststehenden Messer im Gürtel, trugen sie keine Waffen, auch keine Wehr, sondern eng anliegendes, keine Bewegung hemmendes Kleid.

Geräuschlos schlichen sie bis zur Klosterpforte. Dort standen sie lauschend. Aus dem Kirchlein klangen die Stimmen der betenden Mönche. Die Mordgesellen zögerten. Der weihevolle Frieden, welcher die Heim-

stätte der christlichen Glaubensboten umgab, schien sogar diese rohen Gemüther zu beeinflussen.

Leise Tritte hinter ihnen veranlaßten sie umzuschauen. Geilana stand vor ihnen.

„Tapfere Männer, seid gegrüßt!“ flüsterte sie. „Ich wollte mich überzeugen, daß Ihr Wort gehalten, — mich ergötzen am Gelingen unserer Rache.“

Die Beiden standen unentschlossen und schwiegen.

„Warum zaudert Ihr? Vorwärts, — rächet Euren Schimpf! Gedenket der Hohnreden Kilians auf der Malstatt!“

„Mir ist's ganz absonderlich in die Glieder gefahren,“ entgegnete Waratto. „Die Hand des Christengottes schüttelt mein Gebein.“

„Schäme Dich, Waratto! Bist Du ein Mann?“ schalt sie. „Wie magst Du auf den hasenherzigen Christengott schmähen, wenn Du selbst zur blutscheuen Memme geworden?“

„Stille, Weib! Das sollst Du mit Unrecht sagen,“ zürnte Waratto.

„Bei den Asen schwur ich, die Mönche zu tödten, — ich halte meinen Schwur,“ versicherte Drago.

„Wohlan, seid mannhaft! Geht durch diese Thür, — dann links den Gang fort, er führt zur Kapelle.“

Waratto schob den Riegel an der Thüre zurück. Beide verschwanden unter dem Eingang.

Geilana stand lauschend, in bebender Erwartung. Der Gedanke an die bevorstehende Blutthat weckte Zagen und Schrecken in ihrer Brust. Empfindungen des Grauens drohten, die Gluth ihres Hasses auszulöschen. Wie zur Abwehr gegen erwachende Regungen der Menschlichkeit, stieß sie die Worte hervor: „Es ist Dir nicht erlaubt, das Weib Deines Bruders zu haben! — Ha, der Elende, er sterbe!“

Die Mönche hatten gerade einen Hymnus begonnen, den letzten zum Preise ihres Schöpfers auf Erden. Plötzlich verstummte der Gesang. Ein kurzes Geschrei verkündete, daß sich die Mörder auf ihre Opfer stürzten. Dem flüchtigen Getöse folgte Grabesruhe.

Vom Himmel herab stieg eine glänzende Lichtsäule, sie stand scharf abgegrenzt gerade über dem Kloster, als wolle sie die von Banden der Sinnenwelt gelösten Seelen der heiligen Blutzeugen aufnehmen.

Waratto erschien unter der Thüre, hinter ihm Drago.

„Sie liegen Alle todt!“ sprach er mit dumpfer Stimme. „Sieh hier, Blut des heiligen Mannes Kilian!“ — er hielt das bluttriefende Messer empor.

„Das Blut will ich nicht abwischen, — trocknen mag es an der Klinge, zum Andenken an meine That. Weißt Du, was Kilian sagte, als ich ausholte zum Stoße? Hm, — das ist doch närrisch!"

„Nun, was sagte er?" forschte sie.

„Er schaute himmelwärts, spannte seine Arme aus, stand da, wie ein Querholz und sagte: Gott sei gepriesen! — Ist das nicht närrisch?"

„Allerdings eines Narren Rede! — Jetzt macht die Grube, — sputet Euch, bevor der Morgen graut!" drängte sie. „Laßt uns Totnans Hacken und Schaufeln suchen!"

Sie verschwanden im Kloster.

Während die Mörder gruben, betrat Geilana das Kirchlein. Zwei Lampen brannten noch, die dritte lag zerbrochen am Boden. Vor den Stufen des Altares hingestreckt, lagen todt die Mönche. In Kilians Zügen hatte der scheidende Geist ein Gepräge zurückgelassen, das Glück und Wonne verkündete. Seine Augen standen weit offen und schauten Geilana an. Sich am Anblicke des ermordeten Verhaßten zu weiden, war sie hieher gekommen. Jetzt ertrug sie den Blick des Todten nicht, schauerte zusammen und floh mit Entsetzen.

In den folgenden Tagen wurde die Abwesenheit der Mönche von den Thalbewohnern nicht beachtet.

Man glaubte, sie hätten ihre gewöhnlichen Missionsreisen weiter ausgedehnt.

Auf Befehl der Herzogin wurde an einer von ihr genau bezeichneten Stelle, in der Nähe des Klosters, ein Pferdestall errichtet. Gerade jener Punkt wurde überbaut, wo die Ermordeten begraben lagen. Der Stall sollte entweder die Entdeckung der Leichen verhindern, oder Unrath der Thiere das Grab der Verhaßten besudeln.[46])

Inzwischen ging das Verbrechen an der Anstifterin desselben nicht spurlos vorüber. Das Benehmen der Herzogin wurde täglich sonderbarer und auffallender. Sie sprach immer weniger, konnte Stunden lang vor sich hinstarren. Der Ausdruck ihres Gesichtes wurde finster, ihr Blick unstät. Zuweilen stieß sie abgebrochene Worte oder Jammerlaute hervor. Wenn sie rief: „Er schaut mich an, — fort mit diesen Augen!“ — dann verzerrten Seelenpein und Grauen ihr Angesicht.

Das Burggesinde konnte sich den Zustand der Fürstin nicht erklären und meinte, ein böser Geist sei in sie gefahren. Algais hatte die Wahrnehmung gemacht, daß heitere Laune die Herzogin ebenso verdroß, wie Erzählungen schauerlicher Dinge ihr gefielen. Demzufolge berichtete die Zofe Alles, was sie von Unglück, Mord und grausigem Zauber aus Vergangenheit und Gegenwart wußte. Heute konnte sie Unheimliches vortragen.

„Erinnert sich meine Herrin noch Warattos, den ich einmal hieher bescheiden mußte?"

Geilana sah erschrocken auf. Ihr Blick ruhte ängstlich forschend auf der Zofe.

„Was ist mit ihm?"

„Verrückt ist er, toll, wahnsinnig, von Hexen geritten oder vom Teufel, — man weiß es nicht genau," antwortete die zungengewandte Algais. „Ein Gesippter von ihm erzählte mir heute morgen, daß Waratto Tage lang umherirre, ohne zu essen und zu trinken. Er sei ganz aus dem Fleische gefallen und bleich, wie ein Gespenst. Oft weise er mit der Hand in die Luft und sage: Seht ihr das Messer, das blutige! Kilians Blut, — Kilian verzehrt mich, — ich brenne, ich brenne! — So schreie er und laufe heulend davon. Hinwiederum sitze er Tage lang an einem Fleck und rede kein Wort, bis er plötzlich aufspringe und jammere: Das Blut schreit zum Himmel um Rache wider mich! Fort mit Dir, Kilian, — was peinigst Du mich? Fort — fort! — Jetzt renne er wie besessen von dannen. — Ist das nicht merkwürdig?"

Geilana nickte schweigend mit dem Haupte, während ihre Lippen krampfhaft zuckten und Todesblässe ihr Gesicht bedeckte.

„Was dem Waratto fehlt, weiß ich," fuhr Algais mit kluger Miene fort. „Damals hat auf der Malstatt der heilige Kilian dem Waratto zugerufen: »Gotteslästerer, Mörder, — Menschenblut hast Du vergossen, es schreit wider Dich zum Himmel um Rache! Gottes Hand wird Dich zermalmen.« — Darauf hat der heilige Mann zu den Umstehenden gesagt: »Gedenket meiner Worte, wenn Gottes Strafgericht an Waratto sich erfüllte!« — Seht, Herrin, jetzt hat es sich erfüllt! Keine Hexe frißt an ihm, wie viele Leute meinen, — nein, Gottes Hand zermalmt ihn. Gerecht ist Gott und schrecklich den Bösen, — hat der heilige Mann Kilian gar oft gepredigt."

Die Herzogin erhob sich und verließ das Gemach. Gleich darauf hörte Algais einen gräßlichen Aufschrei, der sie bestimmte, Geilana zu folgen.